



IfD focus

- ❖ Europa – ein Kontinent der Aus- und Einwanderer
- ❖ „HeimaTraum“ – Blick der Deutschen auf das Leben in Belarus
- ❖ „Kult“ der Interkulturalität, *oder*
Wenn man oft dasselbe Wort wiederholt,
geht sein Sinn verloren
- ❖ Übersetzerecke
- ❖ Veranstaltungskalender: Oktober - November 2007

03/2007





Die Publikationsreihe **IfD focus**
wird herausgegeben vom
Institut für Deutschlandstudien
am Center for International Studies.

Redaktion: T. Knubben, I. Narkewitsch, S. Pawlowizki, O. Sukhotskaya
Übersetzung: E. Ogneva, S. Pawlowizki
Design: V. Gurinowitsch

Erscheinungsweise:
März, Mai, Oktober, Dezember.

Beiträge externer Autoren werden im Wortlaut übernommen,
die Meinung des Autors muss nicht mit der Redaktionsmeinung übereinstimmen.

Institut für Deutschlandstudien (IfD)
am Center for International Studies (CfIS)

Pr-t Gasety Prawda 11
220116 Minsk
Republik Belarus

Tel./Fax: +375 172 72 20 92
Mobil: +375 291 79 20 92
E-Mail: info@cfis-ifd.de
Internet: www.cfis-ifd.de

Inhaltsverzeichnis

Editorial.....	4
Europa – ein Kontinent der Aus- und Einwanderer	6
„HeimaTraum“ – Blick der Deutschen auf das Leben in Belarus.....	10
„Kult“ der Interkulturalität, <i>oder</i> Wenn man oft dasselbe Wort wiederholt, verliert es seinen Sinn	17
Übersetzerecke.....	21
Veranstaltungskalender: Oktober - November 2007.....	25

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Sehr geehrte Förderer und Freunde des Instituts für Deutschlandstudien!

Nach unserer Sommerpause präsentieren wir Ihnen die 3. Ausgabe unseres IfD **focus**, der zum vorletzten Mal in diesem Jahr erscheinen wird. Den Sommer haben wir intensiv dazu genutzt, unser eigenes Institut weiterzuentwickeln und Bildungsprojekte durchzuführen. In diesem Sinne fand vom 4.-6. Juni 2007 eine „Zukunftskonferenz“ am IfD unter qualifizierter Leitung von Dr. Herbert Asselmeyer vom Institut für Sozial- und Organisationspädagogik an der Universität Hildesheim statt. Im nächsten IfD **focus** wird er in einem Artikel Grundlagen der Organisationsforschung aufgreifen. Das IfD profitiert nun von den Ergebnissen dieser Zukunftskonferenz: Ein geschärftes Profil mit einer neuen Agenda.

Das IfD ist eine Bildungseinrichtung mit eigenen Lehrangeboten und Austauschprogrammen.

Was sind die Ziele des IfD?

Die Vision des IfD ist es, die Isolation des belarussischen Bildungssystems zu überwinden und einen Beitrag zu seiner Integration in den gesamteuropäischen Bildungsraum zu leisten. Dabei hat das Institut für Deutschlandstudien drei Ziele:

- Förderung des wissenschaftlichen Diskurses mit Deutschland und Europa bezogenen Themen (Schwerpunktbereich *Studien*);
- Förderung der internationalen Begegnung junger Akademiker (Schwerpunktbereich *Austausch*);
- Förderung der (außer-)universitären Bildung in den Regionen Belarus' (Schwerpunktbereich *IfD regional*).

In Kürze wird das neue IfD-Profil auf unserer Homepage www.cfis-ifd.de vorgestellt.

Aber auch die Arbeit mit belarussischen Studenten kam im Sommer nicht zu kurz. Die Sommerschule vom 20.-24.8.2007 war ohne Zweifel einer der Höhepunkte in der vorlesungsfreien Zeit. In Kooperation mit der IBB „Johannes Rau“ Minsk, den Internetportalen „Neues Europa“ und „Newline“ sowie der Vertretung des UNHCR in Belarus und der österreichischen Botschaft in Moskau lernten und arbeiteten

ca. 40 junge Belarussen zum Thema „Integration und Migration in Europa“. Gleich zwei Artikel dieses IfD **focus** befassen sich mit dieser Thematik.

Der Erfolg bestärkte unsere Idee, mit unseren Kooperationspartnern im nächsten Jahr wieder eine Sommerschule zu organisieren – mit noch mehr internationaler Beteiligung. Aus einem anfänglich kleinen Projekt kann unsere Sommerschule nun eine feste Größe in der belarussischen Bildungslandschaft werden.

Was unseren IfD **focus** anbelangt, so hat die Redaktion die Erscheinungsweise geändert: Wir werden ihn vier Mal im Jahr publizieren, und zwar jeweils im März und Mai während des Sommersemesters und im Oktober und Dezember während des Wintersemesters. Somit nutzen wir die „ereignisreichsten“ Perioden unserer Aktivitäten für Berichte, Meinungen und Vorankündigungen in unserem Veranstaltungskalender.

In der nächsten Ausgabe des IfD **focus** wird es unter anderem um die Bildungskonferenz „Bildungssysteme im Vergleich: Traditionen und Wandel in Deutschland und Belarus“ gehen, die das IfD zusammen mit dem Lektorenprogramm der Robert Bosch Stiftung und mit Unterstützung des DAAD organisiert. Diese Veranstaltung ist ein "Leuchtturm" im Deutschen Kulturjahr 2007 – Kulturmomente 2007 – der Deutschen Botschaft in Minsk und der beteiligten deutschen Kulturmittlerorganisationen in Belarus. Mit dieser Veranstaltung wollen wir möglichst viele Vertreter der deutsch-belarussischen Bildungslandschaft zusammenbringen, die sich u.a. auch über Möglichkeiten bilateraler Bildungsk Kooperationen austauschen werden.

Minsk, im Oktober 2007

Herzlichst Ihr

Redaktionsteam IfD **focus**

Europa – ein Kontinent der Aus- und Einwanderer

Dr. Astrid Sahn

Leiterin der IBB „Johannes Rau“ Minsk

Migration und ihre Ursachen werden in der Öffentlichkeit vieler europäischer Länder häufig emotional diskutiert. Der Blick fällt dabei meist vorrangig auf die Probleme, die mit der Integration der Migranten verbunden sind, insbesondere wenn der Anteil der Migranten in den Bereich zweistelliger Zahlen ansteigt. Der Blick in die Geschichte und der internationale Vergleich zeigen jedoch, dass die heutigen Migrationsprozesse nichts Außergewöhnliches sind und erfolgreiche Integration stets einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen hat.

Häufig wird vergessen, dass Europa selbst im 19. Jahrhundert ein Auswanderungskontinent gewesen ist. Allein aus Deutschland sind bedingt durch die Arbeitskraftfreisetzung während der Industriellen Revolution über vier Millionen Menschen in die so genannte „Neue Welt“ ausgewandert. Lediglich Frankreich und die Schweiz kannten das Phänomen der Auswanderung nicht – im Gegenteil, sie suchten bedingt sogar neue Arbeitskräfte. Eine Ursache für die Sonderstellung könnte in der Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich im 17. Jahrhundert liegen. Die Hugenotten fanden insbesondere in den deutschen Ländern Zuflucht und wurden hier zu einem wichtigen Motor der Entwicklung von Handwerk und Industrie. Sie erhielten daher von den sie aufnehmenden Landesherren zahlreiche Privilegien.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs begannen auch die anderen industrialisierten Länder ausländische Arbeitskräfte zu beschäftigen. In Deutschland waren dabei vor allem Bergwerk- und Saisonarbeiter aus den Ländern des Habsburger Reiches, wie Polen und die Ukraine, oder aus Russland gefragt. Die Herkunft vieler Ruhrgebietbewohner ist heute noch an ihren polnisch klingenden Namen zu erkennen. Darüber hinaus gehende besondere Merkmale sind jedoch nicht mehr vorhanden. Während des Ersten und Zweiten Weltkriegs wurden ausländische Arbeiter zur Zwangsarbeit nach Deutschland angeworben oder verschleppt. In der unmittelbaren Nachkriegszeit bestand wegen

der hohen Bevölkerungsverluste zunächst kein Bedarf an ausländischen Arbeitskräften. Die Beschäftigung setzte daher erst Ende der 1950er Jahre wieder ein. Mit der steigenden Arbeitslosigkeit kam es in den 1970er Jahren zu einem Stopp der Aufnahme von ausländischen Arbeitskräften. Infolge von Familiennachzügen stieg die Zahl der Ausländer dennoch weiter an und die Zuwanderung stagnierte erst in den 1980er Jahren. Dies änderte sich erneut in den 1990er Jahren, als mit dem Ende des Ost-West-Konflikts sich der Eiserne Vorhang öffnete und über zwei Millionen deutschstämmige Menschen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zuwanderten. Aktuell wird die Aufnahme von Migranten in Deutschland und anderen EU-Staaten auch als ein möglicher Beitrag zum Ausgleich der zunehmenden Überalterung der einheimischen Bevölkerung diskutiert.

Neben wirtschaftlichen und demographischen Aspekten wirken sich folgende weitere Faktoren auf die Anzahl und die Zusammensetzung der Migranten in den EU-Staaten aus:

1. Die geographische Lage

Naheliegenderweise sind vor allem die Grenzstaaten der Europäischen Union das erste Ziel von Einwanderern, wie beispielsweise Italien und Spanien für Menschen aus afrikanischen Staaten. Infolge des Schengener Systems, demzufolge Personen aus Drittländern nur im ersten von ihnen betretenen EU-Land um Asyl nachsuchen können, werden die EU-Mitgliedstaaten folglich in höchst unterschiedlichem Maße mit der Flüchtlingsproblematik konfrontiert.

2. Die Existenz einer kolonialen Vergangenheit

Während des Dekolonialisierungsprozesses nahmen die ehemaligen Kolonialmächte zahlreiche Menschen aus den in die Unabhängigkeit entlassenen Kolonien auf. Dies gilt insbesondere für Frankreich und Großbritannien, aber auch für Dänemark, Portugal und die Niederlande.

3. Die rechtlichen Rahmenbedingungen und die nationale Selbstidentifikation

Auch das jeweilige Staatsbürgerschafts- und Nationsverständnis entscheidet darüber, ob ein EU-Staat offen für neue Migranten ist. So gestanden die ehemaligen Kolonialmächte beispielsweise Migranten aus ihren ehemaligen Kolonien die jeweilige Staatsbürgerschaft zu. In Ländern, in denen sich das Staatsbürgerschaftsrecht, wie in Deutschland oder Italien, auf dem *ius sanguinis* gründet, besitzen hingegen die Nachkommen von Auswanderern ein Rückkehrrecht. Im Falle Deutschlands ist dieses Recht sogar zeitlich

unbegrenzt gültig, wie sich am Beispiel der vor mehreren hundert Jahren nach Russland ausgewanderten Deutschen zeigte. Voraussetzung hierfür ist allerdings auch, dass die Auswanderer ihre nationale Selbstidentifikation an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben vermögen.

Entgegen weit verbreiteten Vermutungen stellt Migration gegenwärtig weltweit noch ein begrenztes Phänomen dar. So leben lediglich 175-185 Millionen Menschen oder 2,5-3 Prozent der Weltbevölkerung nicht in dem Land ihrer Geburt. Dies zeigt, dass sich Menschen nur aus schwerwiegenden Gründen für die Migration entscheiden. Für die EU liegt leider keine Migrantenstatistik vor. In den alten EU-Ländern waren jedoch vor der Erweiterung 21 Millionen Ausländer registriert, d.h. Personen mit anderer Staatsbürgerschaft. Allerdings ist nicht jeder Ausländer auch ein Migrant, wie das Beispiel vieler in Deutschland geborener Türken zeigt. Insgesamt sind 1,4 Millionen der 7 Millionen in Deutschland lebenden Ausländer in Deutschland geboren. Gleichzeitig haben etwa 8 Millionen Migranten die deutsche Staatsbürgerschaft. Zusammengenommen gibt es in Deutschland 15,3 Millionen Menschen mit einem so genannten „Migrationshintergrund“. Dies entspricht 18,6% der Bevölkerung.

Ein vergleichbar komplexes Bild zeigt sich auch in Frankreich: Die Zahl der Migranten beläuft sich hier auf 5 Millionen oder 8,1% der Bevölkerung, von denen etwa 40% die französische Staatsbürgerschaft besitzen. Die Zahl der Ausländer beträgt 3,51 Millionen oder 5,7% der Bevölkerung. Hiervon wurden 550.000 in Frankreich geboren. Diese unterschiedliche Situation von Migranten als Ausländer und Staatsbürger hat selbstverständlich Einfluss auf ihre Integration in die jeweilige Gesellschaft. Von besonderer Bedeutung ist dabei, ob die Migration von allen Beteiligten als ein zeitlich befristetes oder dauerhaftes Faktum begriffen wird. Selbst als die Gastarbeiter in Deutschland längst zu einem festen Bestandteil des Lebens in Deutschland geworden waren, ging die deutsche Politik lange Zeit noch von einem zeitlich befristeten Aufenthalt aus und weigerte sich, Deutschland als ein Einwandererland anzuerkennen. Infolgedessen wurden wichtige Integrationsmöglichkeiten bei der zweiten und dritten Generation verpasst, die sich aufgrund der fehlenden Staatsbürgerschaft häufig benachteiligt fühlten und vor diesem Hintergrund sich auf ihren ethnischen Hintergrund zurückziehen. Rein türkische oder griechische Diskotheken sind Ausdruck dieser Entwicklung.

Eine liberale Gesetzgebung, die geduldige Bereitschaft aller Beteiligten zum interkulturellen Dialog sowie die Chancengleichheit beim Erwerb von Bildung sind weitere wichtige Faktoren für eine erfolgreiche Integration von Migranten. Ein niedriges Bildungsniveau der Migranten, die Entwicklung isolierter Subkulturen, die Existenz von Bedrohungswahrnehmungen und Diskriminierung sowie die Eskalation von kulturellen und religiösen Konflikten sind hingegen Indikatoren für eine

gescheiterte Integration. Um die mit den heutigen Migrationsprozessen verbundenen Problemen zu bewältigen, ist es sinnvoll, sich folgendes zu vergegenwärtigen:

- die nationale Geschichte aller europäischen Staaten ist auch das Produkt von Migrationsprozessen;
- die Migranten stellten in der Regel eine Bereicherung für die nationale Kultur und die wirtschaftliche Entwicklung der sie aufnehmenden Länder dar;
- die erfolgreiche Integration von ausländischen Migranten nimmt stets mehrere Generationen in Anspruch.

Im Unterschied zu den Hugenotten, bei denen der Integrationsprozess ebenfalls mehrere Generationen dauerte, wird die Bildung von isolierten Subkulturen durch die Migranten heute durch die modernen Informationstechnologien erheblich erleichtert. Die Europäische Union ist daher aufgefordert, verstärkt eine gemeinsame Migrationspolitik zu entwickeln, die nicht nur auf den Schutz ihrer Außengrenze, sondern auch eine angemessene Aufnahme und Integration von Migranten gerichtet ist.

„HeimaTraum“ – Blick der Deutschen auf das Leben in Belarus

Zusammengestellt von Irina Narkewitsch

Ausländer in Belarus – Migration und Integration?

Im Nachklang unserer Talkshow „HeimaTraum“, die während der Sommerschule 2007 „Migration und Integration in Europa“ stattgefunden hat, interviewten wir drei Deutsche in Belarus: Nadine Becker, Tobias Knubben und Thorsten Kliner, die vieles gemeinsam haben, aber - wie man aus den Antworten herauslesen kann – auch unterschiedliche Meinungen zu ihrem Leben als Ausländer in Belarus haben. Alle drei sind familiär in Belarus verwurzelt.

Nadine Becker (23) hat als eine der (noch) wenigen deutschen Frauen einen Belarussen geheiratet und ist relativ neu in diesem Land. Sie befindet sich noch in der „Orientierungsphase“ und will deshalb von einer Anpassung an die belarussische Mentalität noch nichts bemerkt haben.

IfD focus: Nadine, wie war Ihr Weg nach Belarus? Wann und mit welchem Ziel sind Sie hierher gekommen?

Nadine Becker: Ich bin vor gar nicht langer Zeit nach Belarus gekommen – vor etwas mehr als einem Jahr. Von Anfang Juli bis Ende Oktober habe ich ein Praktikum bei der Delegation der Europäischen Kommission in Belarus absolviert. Ich hatte eigentlich keine Erwartungshaltung und hatte zum Ziel, Belarus kennen zu lernen - da man im Westen kaum etwas über dieses Land weiß.

Und in der Tat habe ich es dann besser kennen gelernt, als es eigentlich geplant war- im August habe ich meinen Mann kennen gelernt, und heute lebe ich in Minsk als Deutsche mit einer belarussischen Schwiegerfamilie.

IfD focus: Erzählen Sie bitte, wie erfolgte der Prozess der Anpassung Ihrer Mentalität an die der Belarussen? Sehen Sie gewisse Unterschiede?

Nadine Becker: Ich denke, dass bei mir innerhalb des Jahres, das ich nun in Belarus verbracht habe, noch kein wirklicher Anpassungsprozess meiner Mentalität

stattgefunden hat. Ich versuche natürlich einerseits, mich zu integrieren und an die belarussische Lebensweise anzupassen. Andererseits möchte ich mir aber auch meine deutsche Mentalität bewahren. Dies klappt nicht vollständig - im Kreis meiner westlichen Freunde fühle ich mich mittlerweile schon wie das „Ostmädchen“, das Gäste bis zum Umfallen mit Essen vollstopft und angesichts von Mädchen in Jeans und Turnschuhen die Nase rümpft.

Manchmal fühle ich mich angesichts der Naturverbundenheit meiner belarussischen Familie dennoch wie das deutsche Großstadtmädchen aus der Konsumgesellschaft - obwohl meine Großeltern einen großen Garten haben und unser Haus in einem ländlichen Teil des Ruhrgebiets steht.

In Deutschland kommen Obst und Gemüse aus dem Supermarkt, genau so wie Pilze und Kartoffeln, und nicht von der Datscha. Dasselbe gilt für Familienurlaube - während in meiner belarussischen Schwiegerfamilie in freier Wildbahn gezeltet wird, bin ich eher ein Freund von Hotelurlauben am Mittelmeer.

IfD focus: Worin besteht Ihrer Meinung nach der Unterschied zwischen unseren Kulturen?

Nadine Becker: Der größte kulturelle Unterschied liegt sicherlich in der Gastfreundschaft der Belarussen. Während meines Aufenthaltes hat mich ein Mitarbeiter des Tacis-Büros in seiner Zweiraumwohnung aufgenommen, ohne dass er mich gekannt hat, ohne einen Pfennig von mir annehmen zu wollen und er hat mir noch dazu von Anfang an das Gefühl gegeben, ich sei ein Teil seiner Familie. Diese Gastfreundschaft hat mir die Integration in Belarus ungemein erleichtert. Insgesamt wirkt die belarussische Kultur auf mich viel herzlicher als die deutsche oder französische. Dies lässt sich zum Beispiel an Glückwünschen feststellen: in Deutschland wünscht man sich: „Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag“, in Belarus hingegen: „Glück und Gesundheit und Liebe und dass du deinen Abschluss schaffst und dass dein Mann sein neues Auto bekommt und dass ihr beide in den nächsten Jahren viele Kinder bekommt und dass alle deine Wünsche in Erfüllung gehen.“

IfD focus: Wie wurden Sie in der Gesellschaft bzw. unter anderen Menschen wahrgenommen? Gab es Schwierigkeiten?

Nadine Becker: Ich habe innerhalb der Gesellschaft eigentlich keine Probleme gehabt und wurde immer freundlich aufgenommen. Mein Mann traf jedoch öfter auf Vorurteile, die deutschen Mädchen gegenüber in Belarus vorherrschen. Er wird gefragt, ob seine deutsche Frau eigentlich hässlich sei und ob sie sei wie „deutsche Frauen“: unweiblich und Karriere orientiert.

Mittlerweile weiß ich, dass es das höchste Kompliment ist, das man als ausländisches Mädchen bekommen kann, wenn ein Belaruse sagt: „Du siehst aber gar nicht deutsch aus, ich dachte, du wärest eine von uns!“.

IfD focus: Sie sind bestimmt viel gereist und haben einiges gesehen. Wo liegen für Sie die Vorteile der Globalisierung und die Probleme der Migration in Europa?

Nadine Becker: Für mich ganz subjektiv liegen die Vorteile der Globalisierung ganz klar bei McDonald's: Wenn ich Heimweh habe und mich nach westlicher Kultur sehne, gehe ich zu McDonald's. In den Restaurants sieht es überall auf der Welt gleich aus und auch die Burger schmecken immer gleich. Ohne Globalisierung könnte ich mein Heimweh nicht so leicht kurieren!

Der nächste Gast der Sommerschule 2007, Thorsten Klinner (42), ist am längsten von den Dreien in Belarus. Er ist im Jahre 1995 das erste Mal nach Belarus mit dem Zug in den Urlaub gefahren. Es war ein wunderbarer warmer Sommer, und das Land zeigte sich von seiner schönsten Seite. Als junger Deutscher hat er sich in dieses Land – und wie es schon oft passierte – in eine Belarussin verliebt. Er blieb diesem Land treu und fühlt sich schon wie ein Belaruse.

Thorsten Klinner: Da ich leider nur drei Wochen Urlaub geplant hatte, bin ich zwei Monate später, im September, noch einmal für zwei Wochen nach Belarus gefahren. Es war die Zeit des Altweibersommers.

IfD focus: Entsprachen die Erwartungen der Reise Ihren Vorstellungen?

Thorsten Klinner: Ja, ich habe mich dabei nicht nur in (m)eine Frau verliebt, sondern auch in das Land Belarus.

IfD focus: Wie erfolgte der Prozess der Anpassung Ihrer Mentalität an die der Belarussen?

Thorsten Klinner: Die Anpassung meiner Mentalität an die der Belarussen war sehr einfach. Da ich selber in einer Familie aufgewachsen bin, die sich in ihrer Lebensweise nicht sehr von der belarussischen unterscheidet. Gastfreundschaft und Familienzusammengehörigkeit waren groß geschrieben. Unterschiede für mich gab und gibt es keine. Deswegen wurde ich von meinen belarussischen Freunden als einer von ihnen aufgenommen, vor allem von meinen Schwiegereltern und deren Familie.

IfD focus: Also, eine glückliche deutsch-belarussische Familie. Haben Sie Kinder?

Thorsten Klinner: Ja, eine Tochter, sie ist zehn Jahre alt.

IfD focus: Sie sind viel unterwegs und ziemlich aktiv in der belarussischen Musik-Szene. Gibt es da Besonderheiten?

Thorsten Klinner: Stimmt. Ich bin sehr mit der belarussischen Kultur beruflich verbunden. Selber, als DJ X-RaY spiele ich in Diskotheken und auf Festivals, meine Musik ist Klubmusik (Electro/Trance). Durch meine Arbeit als Artdirektor in den Klubs habe ich Kontakt zu fast allen Gruppen und Künstlern aus Belarus bekommen. Von Atlantika, J:Mors bis zu Angelika Agurbasch und Aleksander Tichanowitsch kenne ich sie persönlich. Meine Arbeit für das nächste Jahr legt den Schwerpunkt auf die Gruppe SPASENIE. Vor- und Nachteile der Arbeit mit der Kultur in Belarus ist, das sie in Belarus bekannt ist, aber über die Grenzen hinaus einiges an PR-Arbeit geleistet werden muss, um sie zu etablieren.

IfD focus: Und was für einen Eindruck machen auf Sie die Menschen in der Kommunikation?

Thorsten Klinner: Sehr liebenswürdig.

IfD focus: Wie wurden Sie in der Gesellschaft bzw. unter anderen Menschen wahrgenommen? Mit welchen Schwierigkeiten – außer sprachlichen – wurden Sie konfrontiert?

Thorsten Klinner: In der Gesellschaft und in den Ministerien wurde ich wahrgenommen und angehört, weil ich als Deutscher auftrat, der in Belarus lebt und seine Aufenthaltserlaubnis erhalten hat. Unter den Menschen war alles sehr natürlich, weil ich kein „Ausländer“ in Belarus bin, sondern einer von ihnen. Das gefällt den Leuten.

Sprachliche Schwierigkeiten waren die ersten paar Monate im Jahre 1996 noch groß, als ich mich entschied in Belarus zu leben und die russische Sprache zu lernen. Mittlerweile gibt es keine Sprachbarrieren, denn ich kann mich in Russisch frei unterhalten.

Andere Probleme, mit denen ich konfrontiert wurde, sei es Bürokratie oder das Ausfüllen von Anträgen und Dokumenten, löste ich schon seiner Zeit recht schnell, wie man so schön sagt, „wie du in den Wald rufst, so schallt es heraus“. Was ich damit meine: Als ich um Visen, Aufenthaltserlaubnis oder die Eröffnung meiner Firma zu beantragen zu den Behörden ging, fragte ich: „Wären Sie bitte so liebenswürdig und könnten Sie mir sagen, **welchen** Antrag und **wie** ich ihn ausfüllen muss. In den meisten Fällen war die Bereitschaft mir zu helfen sehr groß, und man half mir die notwendigen Formulare richtig auszufüllen. Ich muss mich wiederholen und sagen, dass die Belarussen sehr entgegenkommend und sehr hilfsbereit sind.

IfD focus: War es Ihr Ziel, als Sie das erste Mal nach Belarus kamen, Land und Leute für sich zu entdecken?

Thorsten Klinner: All das was ich in Deutschland hinter mir gelassen habe, als ich nach Belarus ging, um dort zu leben, habe ich hier neu gefunden, und betrachte Belarus als meine Heimat, in der ich lebe.

Tobias Knubben (36) ist seit 6 Jahren in Belarus und ähnlich schnell wie Thorsten den „Reizen“ dieses Landes erlegen. Im Unterschied zu Thorsten schätzt er aber sein Leben und Integrationsprozess in Belarus kritischer ein. Er sieht die interkulturellen Unterschiede und wehrt sich dagegen, seinen deutschen Hintergrund abzulegen oder zu vergessen.

IfD focus: Hatten Sie einen langen Weg nach Belarus? Gab es ein konkretes Ziel?

Tobias Knubben: Eigentlich kam ich im September 2001 ganz zufällig nach Belarus. Obwohl ich früher zu Studienzeiten und danach schon mehrere Male in Russland und in der Ukraine war, hatte ich kaum oder nur vage Vorstellungen über Belarus. Als Neuling in diesem Land wusste ich nur, dass es kein besonders demokratischer Staat ist, der dazu noch besonders unter den Folgen von Tschernobyl zu leiden hat. Irgendwann hatte ich auch gehört, dass 1999 ein schlimmes Unglück in einer U-Bahnstation passierte.

Als ich, wie gesagt per Zufall, das Angebot für eine Lektorenstelle an einer belarussischen Hochschule bekam, nahm ich aus großer Neugierde und spontan diese Chance wahr. Wie sich später herausstellen sollte, veränderte diese Entscheidung mein Leben völlig.

Ich glaube nicht, dass ich damals ein besonderes Ziel gehabt habe. Kurz nach meinem Studium wollte ich irgendwohin in den russischsprachigen Raum fahren, um die Sprache zu lernen, Land und Leute kennen zu lernen und Arbeitserfahrungen zu sammeln. Eigentlich wollte ich nach spätestens 2-3 Jahren wieder zurück nach Deutschland, nun sind schon 6 Jahre daraus geworden und ich werde, wenn ich irgendwann wieder in meine Heimat zurückkehre, nicht allein, sondern mit meiner Frau und zwei kleinen (deutsch-belarussischen) Kindern fahren (dies als Anmerkung zu den Veränderungen in meinem Leben, das nun sehr eng und für immer mit Belarus verbunden ist).

IfD focus: Sie haben große Erfahrung in der Kommunikation mit Belarussen. Versuchen Sie, sich an ihre Mentalität anzupassen? Gibt es Mentalitätsunterschiede?

Tobias Knubben: Ich will mich nicht anpassen in dem Sinne, dass ich mich irgendwann als Belarusse fühlen und dementsprechend handeln werde. Vielleicht habe ich in den Jahren unbewusst (und unfreiwillig) so manches Merkmal der

Belarussen angenommen, aber im Grunde wehre ich mich in meinem tiefsten Innern gegen eine „Anpassung“. Ich will nicht das verlieren, was mich als Persönlichkeit und in gewissem Maße auch als Deutscher auszeichnet. Dies bedeutet nicht, dass ich die Belarussen und ihre spezifischen Merkmale nicht verstehen und respektieren will. Im Gegenteil, ohne Kenntnis der belarussischen Kultur wird ein Ausländer mit den Menschen in diesem Land nie richtig kommunizieren können. Ich habe immer danach gestrebt, die Umgangsformen und Traditionen der Belarussen zu achten – gerade in meiner Situation kann dies für den beruflichen Erfolg entscheidend sein.

Durch meine interkulturellen Erfahrungen kann ich aber auch die typisch deutschen Eigenheiten erkennen und analysieren - wahrscheinlich viel besser als ein Deutscher, der nie oder nur kurz im Ausland war. Dadurch bin ich aber auch in der nicht immer angenehmen Lage, in einem ständigen Abwägungsprozess das eigene Land entweder kritisieren oder loben zu müssen.

Es gibt einige Mentalitätsunterschiede zwischen Deutschen und Belarussen, über die man lange nachdenken (und schreiben) könnte. Es wird bspw. viel über die (anderen) Tischsitten, Begrüßungszeremonien oder Gesprächskulturen erzählt und geschrieben. Es gibt zweifelsohne unterschiedliche Lebensformen, ein anderes Verständnis von Familie und der Rolle von Frauen in der Gesellschaft und vieles anderes.

Für mich persönlich ist aber eine fehlende oder zumindest nicht besonders ausgeprägte Charaktereigenschaft der Belarussen offensichtlich, was sie auch deutlich gegenüber den Deutschen abgrenzt: Das Streben nach Qualität und Perfektion. Für mich als Mensch mit eigenen Vorstellungen und Zielen, die in diesem Sinne vielleicht deckungsgleich mit manchen Stereotypen über Deutsche sind, ist es auffällig und unverständlich, wie in vielen Bereichen nachlässig und unsorgfältig verfahren wird. Dies ist auf Baustellen, im Straßenverkehr oder im Umgang mit der Natur offensichtlich, aber auch in den weniger sichtbaren (all-)täglichen Arbeitsprozessen kommt dieses Phänomen zum Vorschein. Ich schließe damit bewusst nicht aus, dass es davon viele - auch mir bekannte - Ausnahmen gibt.

IfD focus: Was bedeutet für Sie belarussische Kultur?

Tobias Knubben: Ich schätze sehr die belarussische Kultur, die sich aber meiner Meinung nach nicht sehr von der Russischen unterscheidet. Die Kultur der slawischen Völker ist sehr tiefgründig mit jahrhundertealten Traditionen. Die Belarussen zeichnen sich durch eine bemerkenswerte Gastfreundschaft aus. Sie lieben es, gemeinsam zu feiern und dafür teilen sie ihre (wenn nötig auch letzten) Vorräte.

In ihrer Tradition liegt aber auch ein gewisses Maß an Untertanenkultur, die sich schon früher zu Zeiten der Fremdherrschaft(en) auf belarussischem Gebiet

entwickelt haben muss. Dies zeigt sich noch heute in einer ausgeprägten Unterordnung unter die Staatsgewalt und ihrer Instrumente (Armee, Polizei und zivile Beamte). Daraus kann auch zu einem großen Teil die Passivität der Belarussen gegenüber der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung ihres eigenen Landes erklärt werden. In der Bevölkerungsmehrheit scheint immer noch die Auffassung vorzuherrschen, der Staat könne/müsse alles regeln und werde für alle sorgen.

IfD focus: Wie wurden Sie unter Belarussen wahrgenommen? Mit welchen Schwierigkeiten – außer sprachlichen – wurden Sie konfrontiert?

Tobias Knubben: Es ist immer schwierig, die Wahrnehmungen Anderer über einen selbst zu beurteilen. Grundsätzlich sind die Belarussen den Deutschen gegenüber positiv eingestellt, was angesichts der Vergangenheit nicht selbstverständlich ist. Man hat sogar den Eindruck, dass Deutschland und deutsche Tugenden eine Vorbildfunktion für Belarussen haben. Dies bestätigen auch meine Erfahrungen als eingetragener Deutscher in einer belarussischen Familie. Manchmal kann es dabei aber auch schwierig sein, kritisch zu betrachtende Seiten der Deutschen und Deutschlands zu vermitteln.

Zum Schluss möchte ich noch einen (interkulturellen) Moment schildern, der zwar marginal erscheinen mag, aber auch symbolisch für vieles im Leben der Belarussen ist: Die berühmten zwei Worte von Verkäuferinnen in (hauptsächlich staatlichen) Geschäften an Kunden: „Shto dalsche“ oder „Shto wam“ – meist in einem äußerst unfreundlichen Ton und - wenn überhaupt- von einem abschätzenden Blick von oben nach unten begleitet.

Diese Situationen erzeugen in mir immer wieder Entsetzen und Wut. Ich als (zahlender) Kunde, der letztlich zum Einkommen dieser Verkäuferin beitragen soll, werde behandelt wie ein Bittgänger, der gefälligst froh sein soll, etwas zu bekommen. Eine schlüssige Erklärung für diese „Kundenbehandlung“ habe ich bis heute nicht gefunden, aber es verhält sich ähnlich wie die oben beschriebene Staat-Individuum-Beziehung: Man muss sich als einfacher Bürger (Kunde) der Macht (dem Kaufhaus) unterwerfen, um überleben bzw. seinen täglichen Bedarf an Nahrungsmitteln decken zu können.

„Kult“ der Interkulturalität,

oder

Wenn man oft dasselbe Wort wiederholt, geht sein Sinn verloren

Irina Gerassimowitsch

Zur Frage der Basiseinstellungen bei Umsetzung der interkulturellen Perspektive im Fremdsprachenunterricht

Die interkulturelle Problematik scheint in letzter Zeit in allen nur möglichen Kontexten thematisiert worden zu sein. Man könnte glauben, ein jedes Projekt X hat viel mehr Chancen auf Aufmerksamkeit und Erfolg, wenn in seiner Beschreibung das magische Wort „interkulturell“ auftaucht. Und immer schärfer empfindet man, dass Interkulturalität zu einer Art legendärem Gespenst wird, von dem alle sprechen, das jedoch keiner gesehen hat.

Keine klaren Konturen zu haben, ist das Los aller modischen Ideen...

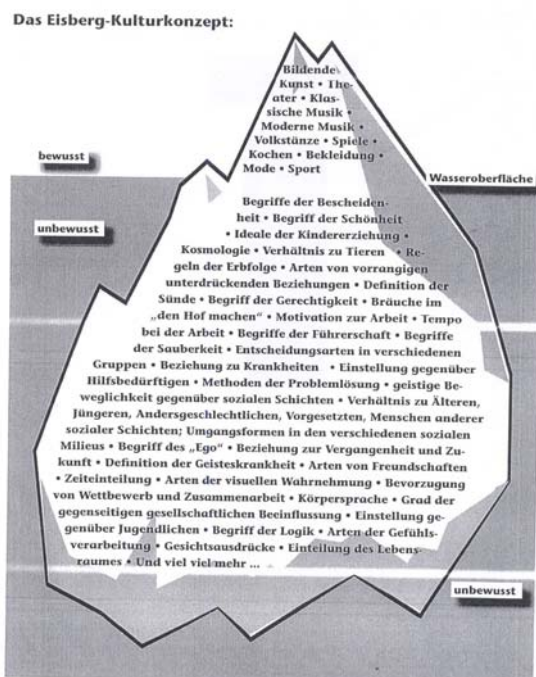
Nein, dieser Beitrag zielt nicht darauf, die interkulturelle Sichtweise als „modisch“ und oberflächlich zu entlarven mit dem unbedingten Ausruf am Ende: „Der König ist ja nackt!“ Es ist eher ein Versuch sich in das Wort „interkulturell“ hineinzuhorchen und den grundlegenden Momenten zuzuwenden, welche auf keinen Fall diejenigen aus dem Auge verlieren dürfen, für die die interkulturelle Problematik von Interesse ist.

Zwischen Kulturen

Die Kultur ist als Phänomen aus der menschlichen Existenz in dem Maße nicht wegzudenken, dass man darüber ebenso schwer wie etwa über Luft sprechen kann.

Wir sind in eine bestimmte Kultur eingebunden, noch bevor wir die Welt und uns in der Welt bewusst wahrzunehmen beginnen. Das Kindesalter hinter uns, finden wir uns bereits einer Kulturformation zugehörig vor. Alle unsere Vorstellungen von der Welt, vom Menschen bilden sich unter Einfluss einer bestimmten Kultur heraus. Viele dieser Vorstellungen sind so tief liegend bzw. selbstverständlich, dass sie nicht

einmal verbale Bezeichnungen haben. Hat man sich die ganze Tiefe der kulturellen Bedingtheit einer Einzelperson vor die Augen geführt, so büßt der Werbespruch „Sprache lernen – Kultur kennen lernen“ an seiner Leichtigkeit ein.



Traditionelle Themen, die Fremdsprachenlerner/-innen zum Kennenlernen der Kultur angeboten werden – Sitten und Bräuche, Kunst, Mode etc. – sind nur noch die Spitze des Eisbergs¹. Dürfen wir behaupten, unser Ansatz im Fremdsprachenunterricht beinhalte die interkulturelle Komponente, wenn wir unsere Schüler/-innen gewissenhaft mit Realien des jeweiligen Landes, mit Konventionen und Förmlichkeiten, an die sich seine Einwohner halten, bekannt machen?

Unter dem Wasser verbergen sich ja viel bedeutsamere Bestandteile wie die

Vorstellungen von der Einzelpersonlichkeit und dem Kollektiv, von Raum und Zeit, die Modelle, wie man Entscheidungen trifft und argumentiert, und anderes mehr... Zwei Eisberge stoßen doch mit ihren Unterwasserteilen zusammen, und heute, wenn Kontakte mit Vertretern anderer Kulturen zur alltäglichen Notwendigkeit geworden sind, wäre es zu leichtsinnig, nur auf der äußeren, sichtbaren Ebene – der Ebene von Kulturpraktiken – zu verweilen, ohne sich in den Wertebereich zu vertiefen. Gerade im Wertebereich wird ja der (Miss-)Erfolg der Zusammenwirkung in Situationen interkultureller Überschneidungen vorausgesetzt.

Allerdings... (Hinweis, der scheinbar das ganze Unternehmen sinnlos macht) wird sich der Unterwasserteil des Eisbergs einer anderen Kultur uns nie voll zeigen.

Was können nun wir, Fremdsprachenlehrer/-innen, die wir unsere Arbeit unter Berücksichtigung der interkulturellen Perspektive zu gestalten versuchen, unseren Studenten anbieten? Eigentlich nicht so wenig. Vor allem die Reflexion über Gesetzmäßigkeiten des Funktionierens einer Kulturformation als solcher (darüber etwa, dass der Eisberg überhaupt einen Unterwasserteil hat).

Die wichtigsten Momente sind hier einerseits die Einsicht in die kulturelle Bedingtheit der menschlichen Wahrnehmung, worum es früher ging, und daher in die Relativität jeglicher Werthaltungen, andererseits der Verzicht auf das Bild einer

¹ Vgl. Roche, J. Interkulturelle Sprachdidaktik. Eine Einführung. Gunter Narr Verlag Tübingen, 2001. S. 20.

quasi homogenen und unwandelbaren Kultur, auf diese Vorstellung, die Gespräche über „Deutsche“, „Belarussen“, „Engländer“ usw. als über „reine“ Repräsentanten ihrer Kultur führen lässt. In der Gesellschaft bei der nächsten Party finden Sie kaum zwei Menschen, die sich in ihren Ansichten völlig einander gleichen, wieso erlauben wir uns dann so sichere Aussagen, „die Deutschen würden sich zu dieser oder jener Erscheinung auf die und die Weise stellen“?

Die zwei genannten Momente – die kulturelle Bedingtheit der Persönlichkeit und Einsicht in die Inhomogenität jeder Kulturformation – zu verbinden, ist keine leichte Aufgabe, aber nur wenn wir sie erfolgreich lösen, kann von der Herausbildung einer produktiven Ausrichtung auf einen „Dialog der Kulturen“ gesprochen werden.

Zwischen Kulturen

Wollen wir jetzt im Wort „interkulturell“ den ersten Teil hervorheben, der eines der grundlegenden Momente dieser Perspektive expliziert, und zwar: Im Mittelpunkt steht nicht die andere Kultur, sondern der Raum „zwischen“ unterschiedlichen Kulturen, in den wir zwangsläufig kommen, wenn wir uns der anderen Kultur nähern.

Es sei bemerkt, „zwischen“ heißt nicht „auf dem halben Wege“, denn die Situation der Existenz „zwischen“ Kulturen (lies: „zwischen“ verschiedenen Wertesystemen und Weisen der menschlichen Interaktion mit der Realität) ist in der heutigen pluralen Welt konstant wie unausweichlich. Die Fähigkeit zur aktiven Existenz, effektiven Zusammenwirkung und produktiven Tätigkeit in dieser „Zwischen“-Situation wird eben unter interkultureller Kompetenz gemeint, die aus dem Kompetenzen-Paradigma des modernen Menschen nicht wegzudenken ist.

„ZWISCHEN SEIN“ heißt hier nicht zu versuchen, beide Seiten zusammenzuführen oder sich stets von einer zur anderen zu wenden, sondern es zu lassen, das „Zwischen“ als Vorübergehendes aufzunehmen, und dann sein Potenzial zu nutzen, um darauf etwas Neues aufzubauen. Der Synergieeffekt, von dem so oft im interkulturellen Kontext gesprochen wird, setzt gerade voraus, dass zwei Ausgangskomponenten nicht einfach vereint werden, sondern dass auf ihrer Grundlage etwas Drittes – Neues – entsteht.

Interkulturelles Lernen

Das interkulturelle Lernen beschränkt sich nicht auf den Fremdsprachenunterricht. Das ist ein Prozess, in dem der moderne Mensch sein ganzes Leben lang begriffen ist. Das Einzigartige am Fremdsprachenunterricht im Prozess des interkulturellen Lernens liegt darin, dass er eben den Raum darstellt, wo eine explizite Thematisierung der interkulturellen Problematik angemessen und erwünscht ist.

Niemand fordert, dass der Unterricht zu einer Art philosophisch-kulturologischem Kolloquium mit Analyse von theoretischen Auslegungen werden soll. Es geht um Sensibilisierung hinsichtlich der (inter)kulturellen Komponente bei Behandlung von verschiedenen Themen, um die Fähigkeit, diese auf der Ebene sprachlicher Erscheinungen zu erkennen und sie im Kontext der eigenen und der fremden Kultur zu analysieren.

Die interkulturelle Perspektive gibt dem Fremdsprachenunterricht völlig neue, ungewöhnliche Nuancen. Für den Lehrenden bedeuten die Interdisziplinarität und Vielschichtigkeit dieser Perspektive nicht nur Vereinigung von Kompetenzen eines Linguisten, Psychologen, Kulturwissenschaftlers, Philosophen, aber auch Bereitschaft, a priori auf die Rolle des Experten in Bezug auf die jeweilige Kultur zu verzichten und seine Schüler/-innen „demütig“ auf dem Weg zwischen Eisbergen zu begleiten im Bewusstsein dessen, dass dieser Weg auch unser Hauptziel ist.

Das interkulturelle Lernen war Thema bei den Studientagen Deutsch vom 20.-23.06.2007, die das Goethe-Institut mit dem DAAD, dem Lektorenprogramm der Robert-Bosch-Stiftung, dem Institut für Deutschlandstudien und dem Kanton Aargau (Schweiz) organisiert hat.

Übersetzerecke

Hallo, liebe Gäste der Übersetzer-Ecke!

Diesmal schließt sich unser Text thematisch an den Schwerpunkt dieser Ausgabe, d.h. Migration, an und handelt von aktuellen Regelungen zur Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland. Diese Mitteilung stammt aus den „Nachrichten aus Deutschland“ (hier vom 13.07.2007), dem Newsletter des Auswärtigen Amts, den wir am IfD im Auftrag der Deutschen Botschaft Minsk zu übersetzen haben (die deutsch- sowie russischsprachige Version ist auf der Homepage der Deutschen Botschaft Minsk unter www.minsk.diplo.de zu abonnieren).

Herzlichst Ihr

Übersetzer-Team des IfD

Ankommen, ohne sich zu verabschieden

Integrationsgipfel im Bundeskanzleramt

Der Nationale Integrationsplan steht. Gemeinsam mit Ländern und Kommunen, mit Migrantenverbänden und zahlreichen anderen nichtstaatlichen Akteuren hat die Bundesregierung über 400 Maßnahmen und Selbstverpflichtungen zur Integration verabschiedet. Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach von einem Meilenstein in der Geschichte der Integrationspolitik.

In Deutschland leben rund 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Ihre Integration ist eine Aufgabe für die ganze Gesellschaft. Hierüber waren sich die rund 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des zweiten Integrationsgipfels im Kanzleramt einig.

Klar ist aber auch: Integration kann nicht verordnet werden. Sie braucht die Mitwirkung der Zuwanderer. "Wir reden nicht mehr über die Migranten, sondern mit ihnen", brachte es die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung Maria Böhmer auf den Punkt. Für den Bund kündigte sie an, die Stundenzahl der Integrationskurse von 600 auf 900 zu erhöhen. Für Jugendliche und Frauen soll es spezielle Angebote geben.

Die Wirtschaftsverbände sagten zu, jungen Migrantinnen und Migranten bessere Chancen bei der Ausbildung zu geben. Ein Netzwerk für Bildungspaten soll Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien in Schule und Ausbildung unterstützen.

"Integration heißt nicht, dass wir alle gleich werden", stellt die Bundeskanzlerin klar. Ziel sei es vielmehr, gleiche Chancen auf Bildung, Entwicklung und Wohlstand für alle in Deutschland lebenden Menschen zu schaffen. Dafür sei die Mitarbeit der Migrantinnen und Migranten unverzichtbar. Merkel zitierte eine junge Gipfelteilnehmerin mit den Worten: "Ich muss mich nicht von da, wo ich herkomme, verabschieden, um da anzukommen, wo ich hingeh".

Das neue Zuwanderungsgesetz setzt unter anderem das Nachzugsalter für Ehepartnerinnen und -partner auf 18 Jahre herauf. Damit sollen Zwangs- und Scheinehen verhindert werden. Außerdem werden von den Nachziehenden erste einfache Deutschkenntnisse verlangt.

Merkel erinnerte, dass mit der Vorschrift eine EU-Richtlinie in deutsches Recht umgesetzt worden ist, für die es gute Gründe gebe. Im Übrigen sei die Regelung nicht ohne Ausnahmen: Denn Sprachkenntnisse würden dann nicht verlangt, wenn sie aus persönlichen Gründen nicht geleistet werden könnten. Ebenfalls nicht bei Migrantinnen und Migranten, wo ein "erkennbar geringer Integrationsaufwand besteht". Das gelte für Bürgerinnen und Bürger aus der Türkei genauso wie für alle anderen.

Quelle: www.bundesregierung.de

Прийти, не расставаясь навсегда

Саммит по вопросам интеграции в ведомстве федерального канцлера

Национальный план по интеграции утвержден. Федеральное правительство совместно с землями и общинами, объединениями иммигрантов и многочисленными иными негосударственными организациями-участниками приняло решение о более чем 400 мероприятиях и взятых обязательствах по интеграции. Федеральный канцлер Ангела Меркель назвала это событие вехой в истории интеграционной политики.

В Германии проживают около 15 млн. человек, не являющихся немцами по происхождению. Их интеграция – это задача всего общества. В этом отношении среди участников второй встречи на высшем уровне в ведомстве канцлера, которых было около 90, царил единство.

Но ясно также и другое: интеграцию нельзя осуществить по приказу. Для нее необходимо содействие самих иммигрантов. «Мы больше не говорим о мигрантах, а говорим с ними», – выразила суть происходящего уполномоченная

федерального правительства по интеграции Мария Бёмер. Со стороны федерации она заявила, что продолжительность обучения на курсах по интеграции будет увеличена с 600 до 900 часов. Для молодежи и женщин планируется разработать специальные предложения.

Экономические объединения пообещали дать молодым мигрантам лучшие шансы на получение профессионального образования. Сеть шефства в вопросах образования должна поддержать детей и подростков из семей мигрантов во время учебы в школе и на пути к профессиональному образованию.

«Интеграция не значит, что все мы должны стать одинаковыми», – пояснила федеральный канцлер. Целью, по ее словам, является, скорее, предоставление равных возможностей для получения образования, развития и благосостояния всем людям, живущим в Германии. Для этого без содействия иммигрантов, сказала она, не обойтись. А. Меркель процитировала слова одной из девушек – участниц саммита: «Мне не нужно расставаться навсегда с тем местом, откуда я пришла, чтобы прийти туда, куда я направляюсь».

Новый закон об иммиграции, среди прочего, повышает возрастную планку для въезжающих в страну супругов иммигрантов до 18 лет. Это должно воспрепятствовать бракам по принуждению и фиктивным бракам. Кроме того, от въезжающих супругов будут требовать наличие начальных знаний немецкого языка.

А. Меркель напомнила, что этой нормой в праве Германии была реализована директива ЕС, имеющая весьма солидные основания. Впрочем, по словам канцлера, предусмотрены исключения из этого положения: ведь знания языка не будут требоваться, если овладение ими невозможно по личным причинам. То же будет касаться и иммигрантов, для интеграции которых потребуются «явно малые усилия». Это, сказала А. Меркель, относится к гражданам из Турции так же, как и ко всем остальным.

Источник: www.bundesregierung.de

Kommentar:

1. Als erste Herausforderung sind hier Entlehnungen zu erwähnen, zum Teil bereits in beiden Sprachen vorhanden, aber selbst dann können Äquivalenzbeziehungen kompliziert sein:
Gipfel heißt die deutsche Lehnübersetzung für summit (engl.), während im Russischen die Transkription *саммит* der früheren *встреча на высшем уровне* Konkurrenz macht,
Akteur (fr.) – die nur dem Deutschen eigene Bedeutung 'handelnde Person (in Politik), Kraft, Macht' lässt sich gar nicht immer durch *действующий субъект* ausdrücken, da entscheidet der Kontext – manchmal ist *участник* richtig, die Fachsprache kennt auch *актор*,
mit Migrationshintergrund – ist wohl auf *background* (engl.) 'происхождение, корни, истоки, среда' zurückzuführen, im Russischen müssen wir hier zur antonymischen Umschreibung *не являющийся немцем по происхождению* greifen,
Netzwerk – beide Sprachen haben network (engl.) lehnübersetzt, im Deutschen entstand ein neues (Mode-) Wort, das russische *сеть* hat eine weitere Bedeutung bekommen, wobei oft der Zusatz *сеть партнерства* wünschenswert ist.
2. Unter Realienbezeichnungen aus dem einschlägigen Bereich wären zu erwähnen:
Integrationsbeauftragte (daneben auch *Ost-Beauftragter*) – *уполномоченная федерального правительства по вопросам... (z.B., интеграции, восточных федеральных земель)*,
Zwangs- und Scheinehen – die erstere Komponente ist unserem Recht und Alltag viel weniger bekannt (*браки по принуждению и фиктивные браки*).
3. *nachziehen* (in *Nachzugsalter*) – hier versagen die russischen Präfixe und so hilft nur eine längere Umschreibung *въезжать в страну за (вслед за кем-либо, z.B., за супругами)*.
4. Bei *Ausbildung* ist anzumerken, dass es in erster Linie профессиональное образование (im Gegenteil zu *Bildung*) bedeutet; vergisst man das, so führt es oft zu Fehlern bei der Übersetzung aus dem Russischen.

Veranstaltungskalender: Oktober - November 2007

Datum/Zeit	Veranstaltung	Ort
28.10.2007 18.30 Uhr	Literarisches Café – Autorenlesung mit Hans-Peter Kunisch	IfD am CfIS, Minsk, Pr-t Gasey Prawda 11
29.10.- 07.11.2007	Ausstellung „UNESCO-Welterbe in Deutschland“ im Rahmen des Deutschen Kulturjahres - Kulturmomente 2007 in der Republik Belarus	Gebietsbibliothek in Brest
10.11.- 20.11.2007		IBB „Johannes Rau“ Minsk
22.11.- 31.11.2007		Belarussische Staatliche Landwirtschaftliche Akademie, Gorki
8.-10.11. 2007	Studientage Deutsch mit Bildungskonferenz „Bildungssysteme im Vergleich: Traditionen und Wandel in Deutschland und Belarus“ (10.11.2007) im Rahmen des Deutschen Kulturjahres - Kulturmomente 2007	Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“, Minsk, Pr-t Gasey Prawda 11

Informationen zu diesen und anderen Veranstaltungen des IfD finden Sie im Internet unter www.cfis-afd.de (auf Deutsch) und www.cfis.by (auf Russisch und Englisch).